Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 11 (1891)

Artikel: Der Bürgerkrieg in Chile
Autor: Häfliger, J.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-321835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII.

Der Bürgerkrieg in Chile.

Vortrag von *J. F. Häfliger*, Generalkonsul von Bolivia in Bern, gehalten in de Monatsversammlung vom 26. November 1891.

Nach dem Titel meines Vortrages handelt es sich heute Abend eigentlich um einen historischen Stoff, aber ich glaube, wir werden unserem Charakter einer Geographischen Gesellschaft keineswegs untreu, indem wir uns zur Abwechslung hie und da erlauben, der Zwillingsschwester Historia einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Vielleicht erfreut sich unsere Gesellschaft gerade deshalb einer so stattlichen Mitgliederzahl und eines immer ansehnlichen Besuches ihrer Sitzungen, weil wir nicht fortwährend den gleichen Stein schleifen, sondern einige Vortragsabende zur allgemeinen Belehrung und Erbauung nehmen, gleichsam um uns von den Anstrengungen rein wissenschaftlicher Arbeiten zu erholen und auszuruhen. Und wenn ich noch einen weiteren Grund anführen sollte, das gewählte Thema in unserem Kreise zu entschuldigen, so sei es der, dass wir vor allem aus Bürger eines freien Landes sind, denen die allgemeinen Volksrechte, die Achtung vor dem Gesetz mehr am Herzen liegen, als die Gesetze einer Specialwissenschaft; ich spreche daher mehr zum Bürger als zum Geographen.

Die geographischen Punkte, die dabei vorkommen, werden ihre Erläuterung auf der vorliegenden grossen Karte von Chile finden.

Wir Schweizer haben an den Vorgängen in Chile ein specielles Interesse, denn 3000 unserer Landsleute sind in den letzten Jahren dorthin gezogen und teilen nun das Schicksal jenes Landes.

* * *

Chile war bis heute eine bis in die geringsten Details centralisierte Republik; das munizipale Leben stand unter der direkten Vormundschaft der Regierung, insofern die Gemeindepräsidenten Regierungsbeamte waren und das Vetorecht gegen alle Beschlüsse der ihnen unterstellten Räte hatten.

Es fehlte also an einem freien Gemeindewesen und ohne dieses ist keine gesunde Republik denkbar. Die Provinzen, viele unter ihnen so gross oder noch grösser als unsere Schweiz, entbehren gänzlich einer autonomen Verwaltung.

Die obersten Gewalten liegen in der Hand eines Parlamentes, aus einer Deputiertenkammer und einem Senat bestehend. Auf je 20,000 Seelen kommt 1 Deputierter und auf je 3 Deputierte 1 Senator, jene auf 3 Jahre, diese auf 6 Jahre gewählt. Taggelder und Vergütungen haben sie keine, dürfen auch kein rentiertes Amt bekleiden. Alle Bürger von 21 Jahren an, die lesen und schreiben können, sind stimmfähig.

Die Exekutive: ein Präsident, auf 5 Jahre wählbar, und 6 Minister, von diesem ernannt.

Der Staatsrat von 11 Mitgliedern, von denen 5 der Präsident, 6 das Parlament ernennt.

Der Richterstand: ein Oberster Gerichtshof von 7 Mitgliedern, vier Appellationshöfe. Diese Richter sind auf Lebenszeit gewählt, unabsetzbar und unabhängig von der Regierung.

Die chilenische Verfassung hat ausserdem noch einen andern Faktor eingesetzt, den wir in unserer Schweiz nicht kennen, nämlich die Kommission Conservadora, die aus einer Delegation von je 7 Mitgliedern aus Kammer und Senat besteht. Es ist dies eine Art von Aufsichtsbehörde, die dafür zu sorgen hat, dass die Beschlüsse der Kammern in der Zwischenzeit der Sitzungen ausgeführt und überhaupt nichts Verfassungswidriges von der Exekutive vorgenommen wird. Diese Delegation hat u. a. auch das Recht, den Präsidenten aufzufordern, die Kammern zur Sitzung einzuberufen.

Sie kennen nun die Hauptfaktoren des chilenischen Regierungsapparates.

Der Präsident der Republik wird vom Volke indirekt, d. h. vermittelst Wahlmännern — 3 auf 1 Depurtierten — erwählt, und als an der gleichen Quelle der Volkssouveränetät geboren, betrachtet er sich wenigstens dem Parlamente oder Kongress ebenbürtig; ist er ja auch der Erkorene des Volkes. —

Dieser Umstand führte in Chile zum Bürgerkrieg. Diejenigen, welche unseren Bundesrat direkt durch das Volk wählen möchten, können hierin eine Lehre finden.

Bei einer solchen Organisation, wo die zwei ersten Regierungsorgane ebenbürtig, fast als Rivalen neben einander stehen, können sich Zustände entwickeln, die absolut keine andere Lösung als die durch Gewalt zulassen.

Der chilenische Präsident kann die Kammern nicht auflösen, kann aber auch nicht regieren, wenn diese seine Minister nicht unterstützen oder gar das Budget nicht bewilligen wollen. Wird also eine von diesen Gewalten steckköpfisch, so ist der unvermeidliche Zusammenstoss da.

* * *

Die öffentliche Meinung sämtlicher Staaten Südamerikas liegt nicht in den Volksmassen, die eben noch nicht zu einem politischen Bewusstsein herangereift sind, sondern in den verhältnismässig sehr engen Kreisen leitender Klassen. Man begreift daher die fortwährende Beeinflussung der ausserhalb derselben liegenden Wählerschaft durch jegliche Mittel, besonders durch Einschüchterung oder Gold. Die politischen Angelegenheiten werden im Ministerrat oder in den Komitees gewisser tonangebender Klubs verhandelt und bereits endgültig festgestellt; die öffentliche Abstimmung wird jeweilen genau so ausfallen, wie es im Kreise Weniger abgemacht worden ist. Von dieser allgemeinen Regel machen nun die jüngst stattgefundenen Wahlen in Chile eine ehrende Ausnahme; es ward eine vollständige Wahlfreiheit garantiert und das Experiment ist vollständig gelungen, d. h. alle Fraktionen fanden dabei eine naturgemässe Vertretung und wir wollen hoffen, dass Chile auch hierin den südamerikanischen Staaten den richtigen Weg gezeigt hat.

Ich komme nun auf mein eigentliches Thema zurück, nämlich den Konflikt zwischen dem Präsidenten Balmaceda und der chilenischen Volksvertretung, der zum offenen Bürgerkrieg führen sollte.

Balmaceda hielt sein Ministerium fest; die Kammern waren zu Dreiviertel gegen dasselbe, verweigerten jede Vorlage, besonders aber das Budget für 1891 und den Effektivbestand der Land- und Seemacht. Balmaceda erklärte nun die Sitzungen des Kongresses für geschlossen; die eingangs erwähnte Aufsichtsbehörde forderte ihn auf, die Sitzungen der gesetzgebenden Körper wieder aufzunehmen, was er aber nicht wollte, und als der 1. Januar da war, erklärte er, vorläufig ohne Kammern regieren zu wollen, bis deren Mandat abgelaufen sein würde. Also die Diktatur.

Der Kongress erklärte ihn daraufhin als unwürdig, sein Amt zu bekleiden, und setzte ihn ab. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, welche das Volk und besonders die Land- und Seemacht aufforderte, zu dem verfassungstreuen Kongress zu halten. Die träge, unwissende Volksseele regte sich bei diesem Rufe kaum, das Landheer hielt zu Balmaceda, nur die Marine, aus aufgeklärteren Elementen bestehend, sagte sich zum grössten Teil von der Diktatur los.

Die provisorische Regierung, aus den angesehensten Persönlichkeiten zusammengesetzt, schiffte sich auf eines der grossen Panzerschiffe ein und es begann nun ein Bürgerkrieg, wie Südamerika noch keinen gesehen, der dem Lande unendlich viel Blut und Geld gekostet hat.

* * *

Es würde zu weit führen, wenn ich nun berichten wollte, was die provisorische Regierung für eine Aufgabe hatte, die nötigen Mittel und Kräfte zu organisieren, um der gewaltthätigen Diktatur beizukommen, die in kürzester Zeit ein wohlbewaffnetes Heer von 30,000 Mann um sich scharte, dessen Sold um 50 % erhöht und die Offiziere mit allgemeinem Avancement bedachte.

Die Kongresspartei musste ihre Mannschaften an der nördlichen Küste des Landes sammeln, eindrillen und bewaffnen; letzteres war besonders schwierig, da der Vorrat an Waffen für eine Landarmee an Bord der Kriegsschiffe natürlich ein sehr geringer war, und solche vom Auslande zu beziehen, war sehr langwierig und schwer aus Rücksichten der grossen Entfernung und der hindernden Neutralität, denn ausser bei dem Nachbarstaat Bolivia fand die *Junta de gobierno* nirgends die nötige Anerkennung als kriegsführende Macht. Dieser Umstand war ohne Zweifel vorderhand die schwerste Sorge für die provisorische Regierung.

Auch die Beschaffung der nötigen Geldmittel war gewiss keine Kleinigkeit, wie man sich wohl denken kann. Es standen freilich die reichsten Leute des Landes auf der Seite der Opposition und sie haben eine harte Probe glänzend bestanden, indem sie kühn und freiwillig ihr ganzes Vermögen der guten Sache zur Verfügung stellten und so ihr Privatinteresse, ja die Existenz ihrer Familien dem Wohle des Vaterlandes unterordneten.

Es ist eine schöne Sache um militärische Tapferkeit, aber der Mut jener Civilisten ist denn doch unendlich verdienstvoller, umsomehr da sie auch in der Schlacht ihren Mann stellen mussten.

Solche Männer sind überall mit Ehrfurcht zu begrüssen, man sollte ihr Beispiel nie vergessen. Ein Baum, der solche Blüthen ächter Vaterlandsliebe treibt, wird gewiss auch schöne Früchte zeitigen.

Nun, so ganz aus Privatquellen flossen die nötigen Geldmittel auch nicht, und der Ausfuhrzoll auf Salpeter, wovon monatlich ungefähr 700,000 Zentner zur Verschiffung kamen, und andere Einnahmen im Norden, den Balmaceda räumen musste, brachten der Kongressregierung etwa 3 Millionen Franken per Monat ein.

* * *

Um die Lage der beiden kriegführenden Parteien anschaulicher zu machen, müssen wir uns zu der geographischen Karte von Chile wenden.

Wir sehen da den langgezogenen, schmalen Streifen Landes, der sich vom 18.° bis 56.° südlicher Breite ausdehnt, also nahezu 800 Schweizerstunden lang ist. Diese Küste lässt sich in 4 Zonen einteilen, d. h. im industriellen wie im klimatischen Sinne:

1. Die Wüste mit den Salpeter- und Guanolagern.

2. Die Wüste mit sandigen Hochebenen und kahlen Gebirgszügen, wo ebenfalls auf Kupfer- und Silbererze gebaut wird. Diese Region wird von bewässerten, sehr fruchtbaren Seitenthälern von den Cordilleren nach der Küste hin durchquert.

3. Die landwirtschaftliche Zone, das eigentliche Centrum und die Kornkammer Chiles; eine von der Natur reich bedachte Region, die sich etwa vom 32.° bis zum 43.° erstreckt und in deren Mitte die Hauptstadt Santiago, sowie die Hafenstadt Valparaiso liegen.

4. Das silvatische Gebiet mit seinem grossen Waldreichtum und Fischerei.

Politisch ist das Land in 22 Provinzen eingeteilt und diese wieder in Departemente; jene von einem Intendanten, diese von einem Gouverneur regiert, die beide von der Centralregierung ernannt werden.

Chile hat 3 Millionen Einwohner; heute wahrscheinlich einige Hunderttausende mehr.

Die provisorische Regierung bemächtigte sich der ersten und eines Teils der zweiten Region im Norden des Landes, d. h. der eigentlichen Wüste. Wir haben bereits gesehen, dass diese Gegenden, wenn auch völlig arm an Wasser, reich an Mineralien sind, die eine ganz bedeutende Rolle in der Volkswirtschaft spielen.

Um aber Herr jener nördlichen Landesteile zu werden, mussten die dort stationierten, gar nicht unbedeutenden Streitkräfte des Diktators bezwungen werden, unter anderen eine ganze Division von circa 3000 Mann, die im Hafenort Iquique und den umliegenden Salpeterorten lag. Es wurde da viel und äusserst hartnäckig gekämpft, bis die sehr blutige Schlacht von Pozo Almonte, wobei die Division Balmacedas fast ganz aufgerieben wurde, den ganzen Norden unter die Botmässigkeit des Kongresses brachte.

Die in diesen Kämpfen eroberten Waffen und Kriegsmaterialien ermöglichten es der Junta, mehr Mannschaften einzustellen, während die Kriegsflotte die südlichen Häfen, besonders Valparaiso, fortwährend beunruhigte, ohne eigentliche Zerstörungen vorzunehmen.

Bei einer dieser Gelegenheiten erlitt die Kongressmarine einen ausserordentlich schmerzhaften Verlust, indem ihr bestes und stärkstes Schiff, die Panzerfregatte „Blanco Encalada“, von zwei kleinen Torpedobooten im Hafen von Caldera samt ihrer Bemannung von 200 Mann in Grund gebohrt wurde. Jene raschen Torpedo waren ganz neu, kurz nach dem Ausbruch des Krieges aus Europa angekommen und durch einen fatalen Zufall dem Diktator in die Hände gespielt worden. Ihre Furchtbarkeit bestand in den modernsten Apparaten, Torpillen auf ihre Gegner loszulassen, sowie besonders auch in ihrer Geschwindigkeit.

Der gewaltige „Blanco Encalada“ lag ruhig vor seinen Ankerketten, als er in der frühesten Morgenstunde von jenen Mordgesellen überrascht wurde; seine Maschinen waren nicht unter Dampf, eine unbegreifliche Sorglosigkeit des Kommandanten, und in diesem Zustande der Hülflosigkeit musste er sich zur Wehre setzen, denn keiner dachte daran, das Schiff in die Hände der Angreifer fallen zu lassen, und noch war einige Hoffnung da, sich dieselben so lange vom Leibe halten zu können, bis die Cylinder den nötigen Dampfdruck haben würden. Dazu liess man ihm aber nicht Zeit; eine erste Torpille platzte in der nächsten Nähe, es folgte eine zweite, dritte, vierte, fünfte, die das schöne Schiff umdonnerten, bis es endlich der sechsten Höllencigarre gelang, bis an die Schiffswand zu gelangen. In einer Minute war der „Blanco“ unter den vom Kampfe dampfenden Wellen verschwunden. — Es war ein harter Schlag für die Kongressisten, aber er wäre noch viel schwerer gewesen, wenn das Schiff in die Hände von Balmaceda gefallen wäre.

* * *

Mittlerweile waren die Agenten der Junta sowohl in Europa als in Nordamerika ausserordentlich thätig in der Beschaffung von Waffen, Transportschiffen, Kohlen und was alles zu einer so grossartigen kriegerischen Unternehmung gehört an einer Küste, wo alles mangelt ausser wetterfesten, kampflustigen Männern; wo jeder Mundvoll von Lebensmitteln, jeder Bündel Heu Hunderte von Stunden weit hergeschafft werden muss, während der Gegner mit seinen wohlbewaffneten, wohlgenährten 30,000 Mann im Centrum des fruchtbaren Landesteils den Angriff ruhig abwarten konnte.

Wer die Energie und Zähigkeit der Chilenen nicht kannte, mochte wohl an dem endlichen Erfolge eines solchen Unternehmens verzweifeln. Eine Koalition aller Parteien hatte sich zwar gegen den Diktator gebildet, und das fremde Element, obschon ganz neutral, hatte sich derselben moralisch zugesellt, besonders der englische Handelsstand, der die Exploitation der Salpeterfelder nun desto

eifriger betrieb und auf diese Weise der Junta bedeutende Einnahmen in Ausfuhrzöllen sicherte; aber so lange Balmaceda in den Staatskassen die nötigen Mittel fand, um seine Soldaten gut zu bezahlen, war er immerhin ein gefährlicher Gegner. Er hatte versucht, Geld zu machen, indem er die sequestrierten Güter und Liegenschaften seiner reichen Widersacher zu verkaufen suchte, es fanden sich aber keine Käufer dazu, oder nur solche, die eben auch kein Geld hatten.

Die Umgebung von Balmaceda war eine recht buntscheckige und wenig achtunggebietende; sie hatte einige Aehnlichkeit mit der Gruppe, die den General Boulanger umgab: die naiven Enthusiasten, die immer den anbeten, der das grösste Maul hat oder sonst arrogant auftritt, die Ehrgeizigen, die in gewöhnlichen Zeiten im Dunkeln bleiben müssen, und dann besonders die grosse Phalanx der Geldgierigen. Diese letzteren waren überhaupt schon seit langem ein recht schmutziger Parasit in der Regierung Balmacedas und haben nicht wenig zu dem allgemeinen Unwillen beigetragen, als man sah, dass die alte Ehrlichkeit der chilenischen Verwaltung in Geldsachen, die Beamtentreue im allgemeinen nach und nach auf eine recht schiefe Ebene zu geraten drohte oder bereits geraten war.

Als Diktatur war sie aber unzweifelhaft eine mustergültige: sie erklärte, vorläufig sämtliche öffentliche Gewalten zu übernehmen, suspendierte alle Gerichtshöfe, erklärte alle Kongressisten als Verräter des Vaterlandes und sequestierte ihr Vermögen, kein Notar durfte mehr einen Verkauf oder eine Uebertragung irgend welcher Natur bekräftigen, alle Zeitungen ausser zwei regierungsfreundlichen Blättern wurden unterdrückt und sämtliche Druckereien geschlossen, Hunderte der angesehendsten Bürger wurden eingekerkert und viele von ihnen infam misshandelt, keine Familie war mehr sicher vor nächtlichen Ueberfällen und Hausdurchsuchungen, wer auf oppositioneller That ertappt wurde, wurde meist sofort erschossen. Kurz, eine Herrschaft des Schreckens in ihrer fluchwürdigsten Form.

Die Vertreter der fremden Mächte suchten wohl ein Abkommen zwischen den feindlichen Parteien zu Stande zu bringen, doch ihre Anstrengungen fruchteten nichts. Nur der Gesandte der Vereinigten Staaten blieb in einem zweideutigen Verhältnis der intimsten Freundschaft zu Balmaceda und die Geschichte wird nicht zögern, sein Verhalten klar zu stellen; möge es ihm gelingen, sich und die Regierung der grossen Union von dem Verdachte reinzuwaschen, eine hässliche Rolle gespielt zu haben. Die Neutralität der Mächte, welche die Kongressregierung nicht anerkennen wollten, wirft auch ein sonderbares Licht auf den internationalen Billigkeitssinn und die pedantische Auslegung des Völkerrechts.

* * *

Wir kommen nun zu den eigentlichen Kriegsoperationen, denn es war endlich der Kongressregierung gelungen, ein Landungsheer von 10,000 Mann mit Gras- und Mannlicher-Gewehren und Krupp-Kanonen zu bewaffnen, die zum Teil erobert, zum Teil gekauft worden waren. Das Mannlicher-Gewehr hat sich, wie es scheint, ganz besonders bewährt.

Die militärische Führung war dem Obersten del Canto, dem Sieger von Pozo Almonte, anvertraut; sein Generalstabschef war ein Offizier der preussischen Armee, Körner, der seinerzeit von der chilenischen Regierung als Instruktor der Armee kontraktlich engagiert worden war, aber zu seiner Ehre und seinem Vorteil, sowie zum grossen Nutzen der Kongresspartei zu dieser übergegangen war. Oberst Körner, nun wie del Canto zum Brigadegeneral befördert, hat sich um die ganze Campagne hochverdient gemacht, und zwar sowohl bei der Instruktion der Offiziere als auf den Schlachtfeldern; ein schulmässig gebildeter, tapferer Militärsmann.

Es war wohl selbstverständlich, dass man es nicht wagen durfte, die kleine Armee von 10,000 Mann der Hauptmasse des Diktators, die ja dreimal stärker war und mehrere Bataillone erprobter Liniengruppen hatte, entgegenzuführen. Tiefes Geheimnis umhüllte den Punkt, wo man landen und nach der Hauptstadt Santiago hin operieren würde. Man musste Balmaceda zwingen, seine Macht so viel als möglich zu zersplittern, und fing mit Scheinangriffen an verschiedenen Punkten an.

Die Landung eines kleinen Korps von drei Waffen im nördlichen Hafen von Huasco und die Besetzung des dahinterliegenden Thales gleichen Namens liess vermuten, dass es auf den zunächst südlich gelegenen, sehr bedeutenden Hafen von Coquimbo abgesehen sei, von wo aus leicht in der Richtung nach Santiago operiert werden konnte und wo dem Angreifer bedeutende Vorräte und Hülfsmittel in die Hände fallen konnten. Die Distanz zwischen Coquimbo und Santiago ist etwa 300 Kilometer, das Terrain ausserordentlich coupiert von querliegenden Höhenzügen und tiefen Thaleinschnitten, diese recht saftig und fruchtbar, jene aber öd und sandig.

Es mag etwas gewagt erscheinen, eine ganze Armee einen so langen, ermüdenden Weg einschlagen zu lassen, um am Ende desselben auf einen ausgeruhten, wohlvorbereiteten Gegner zu stossen; der chilenische Soldat ist aber ein unverwüstlicher Fussgänger und seine körperlichen Bedürfnisse sind dabei fast unglaublich gering; dieser Marsch von Coquimbo nach Santiago wäre freilich nur eine Promenade gewesen im Vergleich zu den Leistungen in den ganz toten Wüsteneien von Atacama und Tarapaca, sowohl im früheren Kriege gegen Peru und Bolivia, als auch in diesem.

Das wusste Balmaceda gar wohl, und um die Kongressisten schon beim Ausschiffen zu erdrücken, legte er 8000 Mann nach Coquimbo und La Serena, hielt auch die kleineren Häfen von Los Vilos und Papudo. Er fürchtete sogar, der ganze Lärm um Coquimbo könnte wohl nur eine Finte sein und der Hauptschlag im tiefen Süden, z. B. in dem grossen Hafen von Talcahuano, ausgeführt werden. Auf diese Weise konnte der Diktator seinen Gegnern nirgends mehr als 10,000, höchstens 15,000 Mann entgegenstellen, und das war ja gerade, was bezweckt wurde. Dass die Junta das ganze Spiel auf einen Wurf setzen würde, indem sie ihn direkt vor seiner stärksten Stellung, nämlich Valparaiso, anfasste, war ihm nicht denkbar und er betrachtete die Streitkräfte, die er dort und in Santiago stehen hatte, eher als ein Depot, denn als ein Centrallager.

Dieser Irrtum sollte für ihn verhängnisvoll werden, denn der Angriff erfolgte in der kleinen Bucht von Quinteros, etwa 15 Kilometer von der Stadt Valparaiso.

* * *

Die Junta ordnete und sammelte ihr kleines Herr in drei taktisch getrennte Divisionen, die jede für sich ein Ganzes mit den drei Waffen bildete. Die Schiffe, die sie nach dem Süden führen sollten, bildeten ebenfalls drei Geschwader, und im Moment des Auslaufens wurden den Kommandanten derselben die versiegelten Befehle mitgegeben, von denen sie auf offener See Kenntnis zu nehmen hatten. Diese Instruktionen bezeichneten das Stelldichein der drei Geschwader und das Verhalten im Falle eines Angriffs von Seite der vorhin erwähnten Torpedoschiffe „Condell“ und „Lynch“ oder des sehr raschen Kreuzers „Imperial“, die einem, wenn auch unter Begleitung eines Kriegschiffes segelnden Geschwader von Transportdampfern unter Umständen sehr gefährlich werden konnten und deren Hanptaufgabe natürlich die war, die Operationen der Junta im Norden auszukundschaften und wenn möglich zu durchkreuzen.

Rastlos ging es nun an einem bestimmten Tage an das Einschiffen der Truppen, Pferde, Maultiere, Kriegsmaterialien, Mundvorräte, Ambulanzen und was alles noch zu einer solchen Expedition gehört.

Man darf aber nicht glauben, es müsse auf jenen Schiffen chaotisch ausgesehen haben; für alles war zum voraus Schiff und Platz bestimmt. Die Truppen freilich waren dicht gedrängt und mussten sich unter und auf dem Verdeck unterzubringen suchen, wie sie eben konnten, jedenfalls hatten sie 4—5 unkomfortable Tage und Nächte zu gewärtigen, wenn es auch nur wegen der unvermeidlichen Seekrankheit gewesen wäre.

Einige Pockenkranke wurden einfach in ein kleines Boot ausgesetzt und an einem langen Tau nachgeschleppt.

Man darf gar nicht an die Folgen denken, wenn jene schwimmenden Menschenknäuel von den schnellen Torpedoschiffen umschwärmt und angegriffen worden wären; sie hielten sich aber ausser Sicht der Küste und trafen alle wohlbehalten zur bestimmten Zeit an der Sammlungsstelle ein, nämlich am 19. August, 60 Meilen vor der Bucht von Quinteros.

Dort stellte sich die stattliche Armada von 26 Kriegs- und Transportschiffen in einem weiten Kreis um das Flaggenschiff auf, dessen Signal einen grossen Kriegsrat an Bord rief. Es mag ein erhabenes Schauspiel gewesen sein jener Kreis von Schiffen, die das Glück und die Hoffnung einer ganzen Nation trugen, deren beste Bürger dort zusammenstanden, um den härtesten Strauss zu wagen für Freiheit und Vaterland.

Die dampfenden Schlote, die brausende Musik, die gegenseitigen Zurufe von 10,000 Männern lösten während einiger Stunden die ewige Stille des Ozeans ab. — Kampf war ein Bedürfnis geworden und der grimme Kriegsgott mag freundlich auf die Heldenschar niedergeschaut haben.

Ohne Licht und ohne Lärm näherte sich während der Nacht die Flotte der Bucht von Quinteros. Ernst erglänzten im Morgengold die Gipfel der Cordilleren; der unbezwungene Aconcagua und Tupungato wollten Zeugen sein der Thaten ihrer Söhne, deren Begeisterung auf dem Höhepunkt angelangt war.

* * *

Es handelte sich nun, keine Zeit zu verlieren, denn in wenigen Stunden musste die Landung in Valparaiso bekannt sein und man durfte sich nicht während derselben überraschen lassen. Landungsbrücken waren in Quinteros keine vorhanden, es ist nur ein armseliges Fischerdörfchen, aber die See war ruhig und die Schiffsboote und die flossartigen flachen Fahrzeuge, die eigens zu diesem Zwecke erbaut worden waren, konnten den seichten Strandboden anlaufen; die Pferde der Kavallerie und die Bespannung der Geschütze wurden einfach über Bord geworfen und schwammen ans Land. Schwieriger war das Ausschiffen des ganzen Kriegsmaterials, aber gegen den Abend stand die ganze Heersäule wohlgeordnet auf den umliegenden Höhen von Quinteros. Ein riesiges Tagewerk war glücklich vollbracht und man hatte bloss einen einzigen unangenehmen Vorfall zu bedauern, nämlich das Erscheinen des nordamerikanischen Admiralschiffes „San Francisco“, das von Valparaiso auslaufend herange-

kommen war, dem Treiben einige Zeit zuschaute und dann schnell wieder nach Valparaiso zurückkehrte.

Admiral Brown mag eigentümliche Begriffe von internationaler Diskretion in solchen Fällen haben, und der Liebesdienst, den er seinem Freunde Balmaceda zu erweisen glaubte, wird kaum zur Ehre der nordamerikanischen Marine verzeichnet werden. Wäre er aus kriegstechnischen Gründen hingegangen, hätte er die dort versammelten Kriegsschiffe begrüsst und um die Erlaubnis nachgesucht, sich die Operation anzusehen, so wäre sein Vorgehen insoweit korrekt gewesen, aber auf diese Weise heranzuschleichen, die Situation auszuspähen und ohne weiteres wieder in Feindeslager zurückzukehren, das mag selbst einem gewöhnlichen Matrosen etwas stark erscheinen.

* * *

Wenige Kilometer südlich von Quinteros mündet der Fluss Aconcagua, von den Cordilleren kommend, ins Meer, musste also von der Kongressarmee überschritten werden. Er ist ein vielarmiger, raschfliessender Fluss von der Grösse unserer Aare, hat keine Brücken, aber viele Furten und ist an beiden Ufern von meistens sehr steilen Anhöhen eingefasst, die eine spärliche Vegetation und viel niedriges, dorniges Gebüsch haben. Zur Zeit führte der Fluss mehr Wasser als gewöhnlich und viele seiner Furten waren kaum für Reiterei passierbar. Eine Abteilung Reiterei machte einen schneidigen Ritt etwa 30 Kilometer landeinwärts, wo sie in La Calera die Eisenbahnbrücken und Telegraphen zerstörte und damit Santiago von Valparaiso abschnitt.

Am Morgen des 21. August hatten die drei Divisionen auf den Höhen des Flussufers Stellung genommen und der Uebergang sollte an drei Stellen zugleich erzwungen werden.

Auf den gegenüberliegenden Höhen stand die Armee Balmacedas etwa 12,000 Mann stark in meist gedeckten guten Stellungen. Unter einem heftigen Kampfe der beidseitigen Artillerien rückten gegen 11 Uhr die Kongresskolonnen ins Thal hinab, um das erste Hindernis, den Fluss, zu überwinden. Die braven Leute hatten oft Wasser bis unter die Arme, sie hingen aneinder wie eine Kette und wehe denen, die losliessen, sie wurden fortgerissen und viele fanden so den Tod. Dieser höchst kritische Moment war aber bald überwunden und die triefenden Bataillone rasteten eine Stunde am Fusse des langen Hügels, der ihnen einigen Schutz gegen das Feuer ihrer Gegner gewährte. Nun ging es unverdrossen hügelan; es galt der feindlichen Artillerie und nach heisser, blutiger Arbeit ward sie genommen: 18 Kanonen und 2 Mitrailleusen waren die Beute und

damit der Tag entschieden; gegen 4 Uhr war die Armee Balmacedas in ungeregelter Flucht; 1500 Gefallene bedeckten die Wahlstatt.

Die Sieger machten mehr als 2000 Gefangene und da die meisten von ihnen zum Dienst gepresst worden waren, so schlossen sie sich, natürlich mehr oder weniger freiwillig, ihren Ueberwindern an, so dass del Cantos Armee nunmehr nach der Schlacht an Zahl stärker war als vorher.

In dieser Schlacht, die den Namen von Concon führen wird, kam in Chile zum ersten Mal die „zerstreute Gefechtsmanier" in Anwendung, die durch Oberst Körner eingeführt worden war; die alte Massenstellung der Diktatorialen hat sich jener gegenüber nicht bewährt; die Wirkung der Shrapnels scheint auch von niederschmetterndem Erfolg gewesen zu sein.

* * *

Del Canto und Körner ruhten nicht lange aus auf ihren Lorbeeren und griffen Tags darauf die Villenstadt Vinna del Mar dicht vor Valparaiso an, kamen aber in die Schusslinie des starken Küstenforts Callao, dessen 9-zöllige Geschütze gar derbe Boten herübersandten.

Das Fort schlug sich gleichzeitig mit den angreifenden Panzerschiffen, die ihm nichts anhaben konnten.

Die Nuss schien wirklich zu hart und del Canto entschloss sich ohne weiteres Zögern, seinen ganzen Angriffsplan zu ändern. Valparaiso sollte umgangen werden. Das war aber ein Manöver, welches mehrere Tage erforderte und die Mannschaften im höchsten Grade ermüden musste, denn die ganze Region ist ausserordentlich coupiert von vielen steilen Höhenzügen und tiefgefurchten Thälern, die eher Schluchten genannt werden könnten. Ein wohl 40 Kilometer langer Bogen musste landeinwärts gemacht werden und der kühne Plan ist brillant gelungen. Am 28. August stand das Kongressheer neuerdings dem Diktator gegenüber, aber dieses Mal südlich von Valparaiso, nämlich bei der unbedeutenden Ortschaft Placilla.

Ich verzichte auf eine Beschreibung der Schlacht; Sie haben am Aconcagua gesehen, wie der chilenische Soldat sich schlägt. Die beiden Obergenerale Balmacedas fielen und seine Armee wurde total aufgelöst, die Sieger zogen unter klingendem Spiel und in strammer Haltung in das kosmopolitische Valparaiso ein, dessen Bewohner sie mit offenen Armen empfingen.

Sieben Tage lang seit Concon hatten die Truppen des Kongresses die Waffen nicht aus der Hand gelegt, unter keiner Decke geschlafen, nur von gebratenem Fleisch ohne Salz und warmem Wasser mit Zucker gelebt.

Ehren wir solche Soldaten.

Vierzehn Tage später erschoss sich der Diktator in seinem Asyl bei der argentinischen Gesandtschaft.

Die Junta verfuhr milde und hochherzig mit seinen Anhängern.

* * *

Dieser Bürgerkrieg hat volle acht Monate gedauert; er hat ungefähr 130 Millionen Franken verschlungen, hat Handel und Industrie ins Stocken gebracht und dem Lande ungeheuer geschadet, denn ein materieller Verlust für ein menschenarmes Land ist auch die Einbusse an Arbeitskräften, die öffentliche Last an Kranken und Krüppeln.

Die Spuren dieser Uebel werden indessen bald verschwinden, denn das Land ist unvergleichlich reich an natürlichen Erwerbsquellen und seine Bewohner sind ein fleissiges, mässiges, sehr unternehmendes Volk.

Die beiden grossen Kriege, die Chile in diesem letzten Jahrzehnt geführt hat, haben ohne Zweifel viele böse Instinkte geweckt, die angeborene Kampflust der spanisch-araukanischen Rasse angeregt und es wird längere Zeit des Friedens und der Arbeit bedürfen, bis das jetzt etwas überreizte Volkstemperament beschwichtigt sein wird.

Die Elemente, die nun an die Leitung des Staatsschiffes gelangt sind, bürgen jedenfalls für eine ehrenhafte Verwaltung.

Man wird auch zu der Einsicht gelangen, dass sich die guten Schulen, die bessere Bildung, die man seit Präsident Monts Zeit dem Volke gewährt hat, nun nach und nach im politischen Leben fühlbar machen; dass das chilenische Volk keine Herde mehr ist, die nur geführt und gehütet sein muss.

Die Zeit wird gekommen sein, wo billige Reformen nötig werden, besonders im Gemeindewesen und der provinzialen Verwaltung, wo die Rechte der Volksvertretuug und die Kompetenzen der Exekutive in ein demokratischeres Verhältnis zu einander gestellt werden, sich ergänzen anstatt sich zu bekämpfen; wo endlich die letzten Spuren der einstigen spanischen Kolonie in einem neuen, wirtschaftlich und freiheitlich für Südamerika bahnbrechenden Volke aufgehen.

Voraussichtlich wird diese Aera nun anbrechen und es wären die grossen Opfer des letzten Bürgerkrieges vielleicht nicht umsonst gebracht worden.